

Von der Herberge zur sicheren Heimat auf Zeit

Die Jugendwohngruppen Limmattal
feiern ihr 30-jähriges Bestehen.

Sozialarbeiter Drago Juric,
Stiftungsratspräsidentin Carol Hofer
und Gesamtleiter Roland Gsell
erzählen anlässlich des Jubiläums
vom Freud und Leid in den
Jugendheimen in Schlieren und
Dietikon.



Gesamtleiter Roland Gsell, Stiftungsratspräsidentin Carol Hofer
und Sozialarbeiter Drago Juric führen durch die Räume der
Jugendwohngruppe in Schlieren.

Sibylle Egloff

Das stattliche Backsteinhaus an der Turmstrasse auf dem ehemaligen Gelände des Gaswerks Schlieren bietet Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus einem schwierigen Umfeld seit 30 Jahren ein temporäres Zuhause. Viele von ihnen erlebten Gewalt, Missbrauch und Konflikte daheim. Am 1. Mai 1991 übernahmen zwei Festangestellte der Jugendkommission des Bezirks Zürich-Land (heute Dietikon) die Betreuung im gemieteten Hausteil 14. Dieses Datum wird als Geburtsstunde der Jugendwohngruppen Limmattal verstanden. Dazu zählt nicht nur das Haus Schlieren, sondern auch der Standort an der Neumattstrasse in Dietikon und eine Aussenwohnung in dessen Nähe.

«Die Jugendarbeit hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten stark entwickelt. Man hat gemerkt, dass Jugendliche aus instabilen Verhältnissen mehr brauchen als bloss eine kurze räumliche Distanz zur Familie», sagt Carol Hofer. Seit 2013 ist sie Präsidentin des Stiftungsrats der Stiftung Jugend und Wohnen, der Trägerin der Jugendwohngruppen Limmattal.

Eine Vertrauensperson um Dampf abzulassen

Die Veränderungen persönlich miterlebt hat Sozialarbeiter Drago Juric. Er betreut seit 22 Jahren Bewohnerinnen und Bewohner im Haus Schlieren und übernimmt dort die Heimleitung. Eigentlich hatte der gebürtige Kroatier vor, nur für zwei oder drei Jahre zu bleiben. «Und nun steht 2025 schon meine Pensionierung vor der Tür», sagt Juric und lacht. Er sieht sich zwar nicht als Papi der Jugendlichen und doch findet er, dass er bei der Erziehung keinen Unterschied mache zwischen seinen eigenen Kindern und den jungen Menschen, die in seiner Obhut sind. «Die Jugendlichen haben ja schliesslich Eltern. Ich bin als Vertrauensperson für sie da und gebe ihnen durch meine Anwesenheit eine gewisse Sicherheit», sagt der Schlieremer. Oft reiche es nur schon, den Jugendlichen zuzuhören, wenn sie nach der Schule oder der Arbeit Dampf ablassen müssen. In manchen Fällen geht es aber auch so weit, dass Juric seinen Schützlingen eine grosse psychische Stütze ist. «Ein Bewohner traute sich zum Beispiel nicht, das Grab seines Vaters auf eigene Faust zu besuchen. Ich begleitete ihn auf den Friedhof und gab ihm so die Kraft, künftig alleine zu gehen.»

In den Anfangszeiten habe das Haus Schlieren eher einer Jugendherberge geglichen, so Juric. «Zu Beginn wurde keine 24-Stunden-Betreuung mit Nachtdienst geboten. Die Jugendlichen waren vom Freitagabend bis am Montagmorgen sich selbst überlassen», erinnert sich der 60-Jährige. Dieser Zustand habe eine fachliche Arbeit verunmöglicht. «Übers Wochenende vergassen die Jugendlichen die erlernten Muster und Regeln. Am Montag konnten wir Sozialarbeiter daher immer wieder von vorne anfangen.»

Durch die Professionalisierung der Jugendsozialarbeit hat sich das nach und nach geändert. Ein wichtiger Schritt dafür war 1996 die Anerkennung der Institution als dezentrales Jugendheim Limmattal und die damit verbundene Aufnahme in die Liste der Interkantonalen Heimvereinbarung. 2002 folgte die Anerkennung durch das Bundesamt für Justiz. «Das bedeutete zwar eine Erleichterung, da dadurch ein höherer Stellenplan vorhanden war. Doch damit verbunden waren auch mehr Vorgaben. Und auch die Anforderungen an das Personal stiegen», sagt Roland Gsell. Der neue Gesamtleiter der Jugendwohngruppen Limmattal stammt aus Urdorf und hat seine Stelle vor fünf Monaten angetreten. Dies hat einen tragischen Hintergrund.

Der Tod der früheren Leiterin hinterliess eine grosse Lücke

«Seine Vorgängerin Maya Loosli ist im September 2020 an ihrem langjährigen Krebsleiden verstorben», sagt Stiftungsratspräsidentin Hofer. Das sei für alle Mitarbeitenden, aber auch für die Jugendlichen ein grosser Verlust gewesen. «Neben Drago Juric war sie die gute Seele des Hauses. Sie wurde von allen geliebt, nicht nur wegen ihrer menschlichen Wärme, sondern auch wegen ihrer Fachlichkeit», so Hofer. Das Heim und die Jugendlichen seien ihr so sehr am Herzen gelegen, dass sie noch vor ihrem Tod für eine Nachfolge gesorgt habe. «Mir war bewusst, dass ich in sehr grosse Fussstapfen trete. Für Maya Loosli war dies elf Jahre lang nicht nur ein Beruf, sondern eine Berufung», sagt Gsell. Er beabsichtige daher nicht, sie zu ersetzen, sondern seine eigene Rolle zu finden.

Jugendliche sollen mit Privilegien und Pflichten umgehen können

Zurück zu den Anfängen: Dank dem Beizug von Fachkräften wurde die Institution immer mehr auf eine sozialpädagogische Betreuung ausgerichtet. «Ein Modell der Partizipation und ein gruppenzentriertes Statussystem wurden eingeführt», erklärt Juric. Dieses wird noch heute angewendet. «Es geht dabei eben nicht um ein

Tätschmeister-Prinzip, sondern darum, dass die Jugendlichen mit Privilegien und Pflichten klarkommen.» Deswegen gibt es auch im ganzen Haus WLAN-Empfang. «Wir möchten den Jugendlichen das Smartphone und den Konsum von sozialen Medien nicht verbieten, sondern ihnen einen gesunden Umgang damit lehren», sagt Juric.

Weitere Meilensteine in der 30-jährigen Geschichte der Jugendwohngruppen Limmattal sind der Umbau und Durchbruch der beiden Hausteile in Schlieren, 2004 im Parterre und 2010 im ersten Stock. Seit 1997 mietet man nämlich zusätzlich zum Hausteil an der Turmstrasse 14 auch den Hausteil Nummer 12. «So wurde das Haus Schlieren zu einer Einheit. Die Jugendlichen haben bei der Möblierung und Einrichtung kräftig mitgeholfen und so gemeinsam mit uns Betreuern eine wohnliche und gemütliche Atmosphäre geschaffen», erzählt Juric.

Auch die Führungsform der Jugendwohngruppen Limmattal wandelte sich. Der am 2. Juni 1991 gegründete Verein Jugend und Wohnen Limmattal wurde 2004 aufgelöst. Ein Jahr später übernahm die neue Stiftung Jugend und Wohnen die Trägerschaft. Walter Trottmann, Mitbegründer und lang - jähriger Stiftungsratspräsident, übergab das Präsidium 2013 an Carol Hofer. «Ich fasste sofort die Aufgabe, das Haus am Standort Dietikon, das seit vielen Jahren gemietet wird, der Stadt abzukaufen», erzählt die Uitiker alt Gemeinderätin. 2016 gelang der Erwerb und 2017 konnte die sanierte Liegenschaft wieder bezogen werden.

Ehemalige kommen immer noch gerne zu Besuch

Hofer schätzt die Offenheit der Jugendlichen, wenn sie sie für ein alljährliches Abendessen besucht. «Dass sie einfach so von ihrem oftmals nicht einfachen Leben erzählen können, beeindruckt mich.» Das sei für sie ein Zeichen, dass die Wohngruppe für Bewohnerinnen und Bewohner eben nicht nur ein Heim, sondern eine Heimat auf Zeit sei. «Vom negativen Ruf, der Heimen sonst anhaftet, spüren wir hier nichts», sagt Gesamtleiter Gsell. Auch wenn die Jugendlichen oftmals nur ein bis zwei Jahre in der Wohngruppe verbringen, so scheint sie diese Zeit zu prägen. «Wir stehen mit einigen Ehemaligen noch immer in Kontakt», sagt Juric. Er finde es toll, wenn er seine Schützlinge wiedersehe. «Zum Einweihungsfest des renovierten Hauses in Dietikon erschien ein Paar, das sich in der Wohngruppe kennen gelernt hatte. Und zu unserer Freude kam es mit seinem Baby vorbei.»

Eine Feier zum 30-jährigen Bestehen muss wegen Corona noch etwas warten. Auch sonst schränkt die Pandemie die Jugendlichen ein. «Ihnen wird in der Krise besonders viel weg genommen. Sie leiden darunter, dass Sport, Ausgang und gesellige Anlässe derzeit nur schwer oder gar nicht möglich sind und sie auf ihre gewohnten Rituale verzichten müssen», sagt Gsell. Doch die Solidarität sei enorm gross. «Das Einhalten der Maskenpflicht und das Desinfizieren der Hände geht ohne Probleme.»

Trotz des schwierigen Jahrs 2020 und der andauernden Pandemie blicken Gsell, Hofer und Juric positiv in die Zukunft. Sie sagen: «Wir wollen weiterhin ein sicherer Ort für junge Menschen sein, an dem sie sich so entwickeln können, dass sie bei ihrem Austritt ein wirtschaftlich gesichertes neues Kapitel in ihrem Leben aufschlagen können.»



Zurzeit wohnen 8 Jugendliche in der Jugendwohngruppe in Schlieren. Bilder: Severin Bigler

Micha wohnt lieber in der betreuten Jugendwohngruppe als bei seiner Mutter

Einer von Michas Lieblingsorten ist sein Balkon: Von hier aus sieht er, wie die hellgrünen Blätter spriessen und wer sich über den Weg dem Haus der Jugendwohngruppe nähert. An das Brummen der Autos, die wenige Meter neben dem Heim durchs Schlieremer Industriequartier fahren, hat sich Micha in den anderthalb Jahren, in denen er in der Jugendwohngruppe wohnt, noch nicht gewöhnt.

Mit 17 Jahren entschloss sich der Gymnasiast, bei seiner Mutter auszuziehen und in einem betreuten Wohnen Zuflucht zu suchen. «Es ging einfach nicht mehr zu Hause», sagt Micha, der hier zu seinem Schutz nicht mit seinem richtigen Namen angesprochen wird. Wenn er über seine Situation spricht, wählt er genaue Worte und präzisiert die Aussagen seines Gegenübers, sobald ihm eine bessere Formulierung einfällt.



Die Sozialpädagogin Mara Aversa und Micha sitzen in der Stube. Bild: Lydia Lippuner

Sein Vater leide an einer starken Depression, die nicht mehr therapiert werden könne. «Er zog aus, als ich im Kindergarten war. Kurz darauf liessen sich meine Eltern scheiden», sagt Micha. Sein Verhältnis zum Vater sei auf der menschlichen Ebene immer gut gewesen. Doch er habe sich nicht um seinen Sohn kümmern können. Deshalb sorgte die Mutter für Micha und seine zwei Geschwister. Die Situation eskalierte zu Hause aber immer wieder, was seine ältere Schwester dazu bewog, zum Vater zu ziehen. «Sie übernahm viel Verantwortung und ging später ebenfalls in ein Heim. Heute lebt sie mit ihrem Mann zusammen», sagt er.

Die Struktur in der Jugendwohngruppe hilft Micha

Als Micha in der fünften Klasse war, suchte er zum ersten Mal Zuflucht in einem Heim. Nach wenigen Monaten ging er aber wieder nach Hause. Doch ab diesem Zeitpunkt pendelte er in einem unregelmässigen Rhythmus zwischen Heim und Familie hin und her, bis er vor etwas mehr als einem Jahr in ein Zimmer der betreuten Jugendwohngruppe einzog. Die Jugendwohngruppen Limmattal bieten in Schlieren und Dietikon Wohnraum und Betreuung für Jugendliche im Alter von 15 bis 24 Jahren. Zurzeit leben acht Jugendliche am Standort in Schlieren.

«Hier bekam ich Struktur für meinen Alltag und die belastenden Situationen mit meiner Mutter fielen weg», sagt Micha. Das half ihm und überzeugte ihn, in der Wohngruppe zu bleiben. Der Kontakt mit der Mutter sei immer noch spannungsvoll, trotzdem besuche er sie regelmässig.

In der Wohngruppe wurde Micha anfangs eng begleitet. «Wir haben vier Stufen, welche die Jugendlichen durchlaufen. Alle beginnen im Start-Status. Mittels Evaluationen und wöchentlicher Gespräche können sie sich hocharbeiten. Bis sie zum Schluss sogar ihr eigenes Studio haben dürfen», sagt Mara Aversa. Sie arbeitet seit einem Jahr als Sozialpädagogin auf der Wohngruppe in Schlieren.

Bei Micha habe es nicht lange gedauert, bis er von der enger betreuten Gruppe in den Studio-Status wechseln durfte. Dort kann er nun seinen Alltag zu grossen Teilen selbst bestimmen und muss sich nur noch an- und abmelden. «Er war bereits zu Beginn sehr gut in den praktischen Aufgaben und brauchte kaum Hilfe beim Kochen, Putzen oder Ämtli machen», sagt Aversa. Besonders das Kochen macht ihm Spass. «Ich interessiere mich für eine ausgewogene Ernährung. Hier zeigt sich meine weibliche Seite», sagt Micha.

Im Gegensatz zu diesen funktionalen Kompetenzen habe es anfangs bei den Sozialkompetenzen noch ein wenig gehapert, so Aversa. «Doch auch in diesem Bereich verbesserte er sich in den letzten Monaten», sagt sie. Er sei ein wenig introvertiert, fügt Micha an. In der Schule sei er aber gut integriert. Die Mitschüler wüssten auch, dass er Stress zu Hause gehabt habe. Doch er habe es nie an die grosse Glocke gehängt, dass er nun in einem Wohnheim wohne.

Auf die Frage, wie ihn die letzten Monate verändert haben, legt Micha seine braunen Haare hinter die Ohren und die Fingerspitzen aneinander. Er nimmt einige Anläufe und sagt dann: «Ich bin noch in der Adoleszenz und baue meine Persönlichkeit erst auf. Deshalb werde ich wohl erst später merken, was sich durch diese Situation verändert hat.» Wie bei seinen Klassenkameraden ist sein Alltag momentan von der Schule bestimmt, denn die Maturaprüfungen stehen vor der Tür. Dafür nimmt Micha die Hilfe seiner professionellen Bezugsperson aus der Jugendwohngruppe in Anspruch. Denn bei den vielen Büchern, die er für Deutsch und Französisch lesen müsse, fehle ihm öfters die Motivation. Diese habe er dafür umso mehr für andere Fächer wie Mathematik.

Er spart das Geld, das er für seinen Posten als Ämtli-Chef verdient

In seiner Freizeit joggt Micha lieber alleine oder arbeitet an seinen drei Computerbildschirmen. «Ich kann nicht so viel mit den anderen anfangen», sagt er. Trotzdem meldet er sich immer wieder für ein gemeinsames Abendessen oder Kartenspiel in der Gruppe an. «Er ist für die anderen Jugendlichen in vielem ein Vorbild», sagt Aversa. Das passt auch zu seinem Posten als Ämtli-Chef. «Damit verdiene ich 20 Franken pro Woche», ergänzt Micha. Dieses Geld spare er. «Ich gebe nicht gerne Geld aus. Meinen Verdienst werde ich später vielleicht einmal brauchen, um eigene Möbel zu kaufen», sagt er.

Wann er diese Möbel braucht, ist noch nicht klar. Denn Micha möchte nach seiner Matura noch einige Monate im Studio der Jugendwohngruppewohnen bleiben. Ob das möglich ist und finanziert wird, sei noch ungewiss. Was seine Zukunft angeht, möchte Micha möglichst offen bleiben.

Er will im nächsten Herbst voraussichtlich Ingenieurwissenschaften an der ETH studieren. Nach dem Studium will er auf diesem Beruf arbeiten: «Am liebsten hätte ich einen erfüllenden Bürojob, der mir ein regelmässiges Einkommen garantiert», sagt er. Sein grösstes Ziel sei aber, ein schönes Leben zu führen und die Schwierigkeiten seiner Vergangenheit zu überwinden. Diese trage er noch immer mit sich herum.

Lydia Lippuner